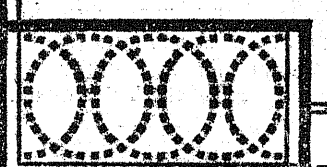
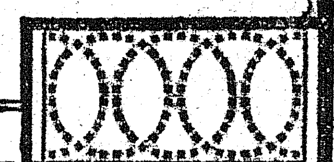


Lodzer Frauen-Zeitung



Beilage zur Neuen Lodzer Zeitung

Mittwoch, den (5.) 18. Juni 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Lodzer Zeitung" mit dem Vermerk: „Für die Lodzer Frauen-Zeitung" gerichtet werden.

Kismet, Paradies und Hölle.

Skizze von Erna Büsing.

(Nachdruck verboten.)

Nachbarskinder sind die vier Freunde, in einem Stadtviertel aufgewachsen. Trotz ihrer gesonderten Interessen, trotz ihrer verschiedenen Berufe hat die Stadt sie gehalten, und trotz Stöhnens und einiger mehr oder minder ernst gemeinter Fluchtversuche waren die Freunde eigentlich froh darüber; denn so nehmen sie sich Zeit, einmal in der Woche zueinander zu gehen und einen regen Gedankenaustausch zu pflegen. Heute sind sie zu Fedor, dem Maler, gekommen. Im fünften Stock einer Mietskaserne liegt sein lichtreiches Atelier. Na, bei ihm gilt eben das Wort: „Dem Himmel am nächsten, den Sternen vertraut — unterm Dach hat der Künstler sein Heim sich erbaut." Und dieses Heim ist seinen Freunden ein wohliger Ruheplatz. Ein intimer Zauber waltet in ihm. Und die Freunde dürfen, wenn sie zusammen sind, stets ihr wahres Gesicht zeigen, na diese Wohltat genießt wohl jeder Mensch.

Die jugendschöne Mirra ist heute sehr niedergeschlagen. Sie will ein Stickereigeschäft gründen. Überaus geschickt sind ihre Finger, ihr Farbensinn ist von auserlesener Schönheit, und Geldmenschen gaben ihr, ohne den gierigen Hintergedanken auf Riesenverdienst, ein ansehnliches Kapital. Hoffnungsfroh, lebensfrisch sollte Mirra eigentlich dreinblicken. Doch sie fürchtet sich vor den sicher bald auftauchenden Unannehmlichkeiten, vor dem Konkurrenzneid. Ach, in ihrer Familie haben so viele Unglück gehabt. Welch' böse Geschichten gibt es da, von unverschuldetem Leid und stetem Mißlingen. Die Freunde wissen, Mirra wird, sobald sich ihr die erste Schwierigkeit in den Weg stellt, mehr und mehr ihren trüben Gedanken nachhängen, sie wird wiederum eine heillose Energievergeudung treiben. Wie schon so oft, wird sie auch jetzt wieder ihr Können zerfasern. So wird sie haltlos dem Verderben entgegentaumeln, als ein beklagenswertes Opfer ihres Kleinmutes. Jede Hilfe, jeder Ratschlag der Freunde ist umsonst, denn Mirra wartet ja nur auf den Triumph irgendeines bösen Willens.

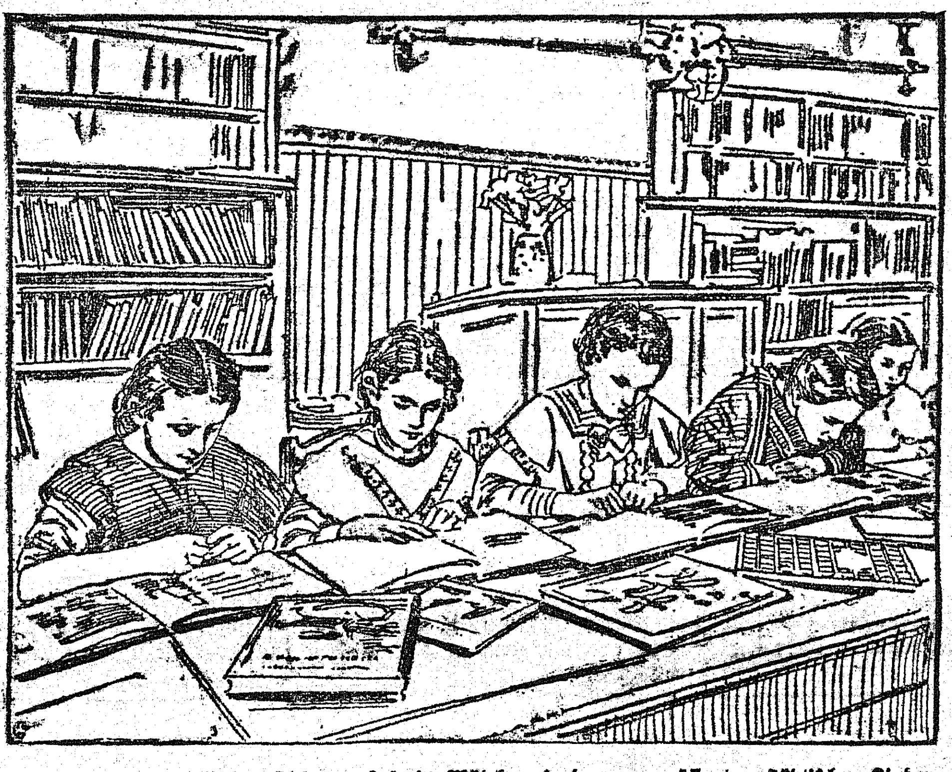
Fedor, der Maler, steckt voller Pläne, und er ist voll holder Zukunftshoffnung. Er ist ein Verheißungsreicher der menschgewordenen Daseinsfreude. Viel geplaudert hat er von seinem neuen Werk „Der Sieger". Alles am Bilde sagt ihm zu, nur das Gesicht des Pferdes nicht. Das ist nicht aufmerksam genug und die Stellung der Ohren scheint ihm auch nicht die richtige. — Ach, „Der Sieger" soll nach der „Großen Ausstellung" geschickt werden. — Und wenn er von der Jury abgelehnt wird? — — — Nun, die Freunde wissen, Fedor läßt sich durch unangenehme Erfahrungen nicht abschrecken, er schlürft seine Lebensfreude aus einem unerschöpflichen Born an Mut.

Alexander, der reiche Fabrikantensohn, verhält sich heute wieder passiv. In ihm ist solch' große Müdigkeit, er mag kaum denken, er kann nicht handeln. Er ist verlobt und bald soll er sich verheiraten. Das reichste Mädchen der Stadt wird ihm zur Frau gegeben. Seine Eltern und ihre Eltern haben das so bestimmt. Seine Braut ist ihm entsetzlich unsympathisch, und er weiß auch, daß er ihr gar nichts bedeutet. Doch, was sollen sie machen? Beide sind durch ihre Erziehung verweichlicht, sie sind immer von dem Geldbeutel ihrer Eltern abhängig; auf eigenen Füßen zu stehen vermögen sie nicht. Und sich gegen den Willen der Eltern auflehnen, ist das nicht ein Unrecht, und ist das auch nicht sehr unbequem? — So sind sie sich nicht mehr ihres Menschheitswertes bewußt. — Folglich ist nun der Alexander ein Allgenmensch, der für gewöhnlich eine stumpfe, ungesunde Heiterkeit zur Schau trägt und mit sich selbst und der Welt im Scheinfrieden lebt.

Marion, die Schauspielerin, ist ein Universalgenie. Die Herren machen ihr schöne Augen und die Damen finden „die interessante Salondame" entzückend. Sie hat ein stark ausgeprägtes Künstlerbewußtsein. Gilt eine Ehrung ihrer Kunst, ist sie hocherfreut, gilt eine Auszeichnung nebenabsichtlich ihrer Person, wird sie grantig. Die Freunde lieben und verlangen bei ihr indirekt kluges Geplauder.

Und Marion sitzt auf einer Sofalehne, wippt mit den Füßen, guckt sich die drei Freunde an, und rezitiert einen Vierzeiler von Omar Khajjan und betont sonderlich den Schluß:

„Freund, in Dir allein sind
Kismet, Paradies und Hölle."



Die „Stadtbibliothek" der Kleinen: Lesende Mädchen in der neu eröffneten städtischen Kinderlesehalle in Berlin.

Die Internationale Baufachausstellung in Leipzig und die Frauen.

(Nachdruck verboten.)

Die erste Fachausstellung dieser Art in ihrer riesigen Ausdehnung mußte naturgemäß das Interesse der Frauen im höchsten Grade erregen, denn Bauen und Wohnen sind für sie zwei untrennbare Begriffe, und deshalb ist wohl die erste Frage, die sich ihr aufdrängte, als die Ausstellung eröffnet wurde: was wird sie mir als Frau, als Gattin und Mutter neues bieten?

Wenn wir absehen von der äußeren Gestaltung des bürgerlichen Heims, über die ja die Frauen weitester Schichten keinerlei Selbstbestimmungsrecht haben, sie also aus diesem Grunde dem wertvollen Material vorzüglich ausgeführter Modelle und Illustrationen reizvoller Wohnhausanlagen in geschlossener und offener Bauweise ziemlich kühl gegenüberstehen, so ist gerade das Gegenteil der Fall, wo es sich um Inneneinrichtung von Wohnhäusern für die verschiedensten Verhältnisse und Kreise handelt.

Die Ausstellungsleitung hat denn auch diesem Sonderinteresse der Frauen in weitgehendstem Maße Rechnung getragen. Die Hallen für Bau- und Raumkunst inkl. Kunstgewerbe umfassen einen Riesenkomplex, der bis in alle Einzelheiten hinein in größter Reichhaltigkeit alles zeigt, was an neuesten Erfindungen zum Schmuck des Hauses, zur Bequemlichkeit der Hausfrau, an zum Teil ganz hervorragenden hygienischen Einrichtungen u. a. m. geschaffen wurde. Wir nennen absichtlich den Schmuck des Hauses zuerst und wollen damit keineswegs die Schwäche der Frau geißeln, die bei Neuanschaffung für ihr Heim vielfach das gefällige Äußere zweckmäßige Verwendbarkeit stellt. Nein, dieses Thema muß in besonderer Weise behandelt werden, wenn es nach der Seite beleuchtet werden soll. Aber das Streben der Frau geht nun einmal danach, ihrem Heim ein ganz besonderes Gepräge zu verleihen, es ständig zu schmücken und zu verschönern und keine Mühe zu scheuen, wenn es gilt, es noch traulicher zu gestalten, als es bisher schon gewesen. Das gilt von der Frau aller sozialen Schichten, wenn nicht bei der letzten alle Schrecken des Wohnungselends den in ihr wohnenden Trieb zur Schmückung ihres Heims völlig ertöteten. So mußte naturgemäß zunächst das Interesse der Frau alles erregen, was in der Ausstellung unter dem Titel Raumkunst und Innendekoration in Erscheinung trat. Und dessen ist wahrlich nicht wenig vorhanden. Doch ein Aber ist dabei und das heißt: Wohnungsausstattung für begüterte Familien, abgesehen von jenen Einzelräumen, die durch gefällige, reizvolle

und wie allgemein bekannt, sehr preiswerte Rohrmöbel ausgestattet waren. Wenn man diese prunkvollen Wohnräume, diese Speisezimmer und Salons, die Schlaf- und Herrenzimmer, sowie lauschigen Wohnzimmer für elegante Frauen eingehend betrachtet, so fragt man sich unwillkürlich: welchen Verhältnissen muß die Tochter entstammen, der derartige Ausstattungen für ihr neues Heim beschafft werden? Mit welchem Einkommen muß ihr Zukünftiger rechnen dürfen, um sich derartig groß angelegte Haushaltungsführung leisten zu können? Was den hochentwickelten Geschmack bezüglich Formen- und Farbenwahl sowie Harmonie in diesen Räumen betrifft, so kann darüber wohl nur eine Stimme laut werden, und die sagt: es ist Mustergültiges in jeder Beziehung, was hier gezeigt wird, aber für bürgerliche Verhältnisse sind sie ein Unding.

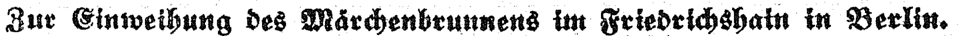
Doch gemach — was hier inmitten der Ausstellung nicht geboten wurde, was man in ihr vergeblich sucht, das zeigt sich etwas abseits von ihr und doch ihr angegliedert und durch eine Miniaturbahn in wenigen Minuten zu erreichen, in der neu angelegten Gartenstadt Marienbrunn.

In Eigenheimen, sowie einzelnen Wohnungen (die letzteren zu je 2 oder 4 Mietsparteien in einem Haus vereinigt) sind nach den Entwürfen der Architekten völlig dem Charakter und den Verhältnissen der einzelnen Räume angepaßt, bürgerliche wie auch Arbeiterwohnungseinrichtungen ausgestellt, die bei jedem Beschauer, natürlich ganz besonders den Frauen, helles Entzücken auslösen müssen. Ob man ein Wohn- oder ein Herrenzimmer (Salon fehlt vernünftigerweise), Schlaf-, Kinderzimmer, Küche oder Vorsaal betritt, immer und immer wieder sagt man sich unwillkürlich: ja so, gerade so mußte jeder dieser Räume ausgestattet werden, damit er derart anheimelnd, lauschig und behaglich, sowohl in Form wie in Farbe auf uns wirkt.

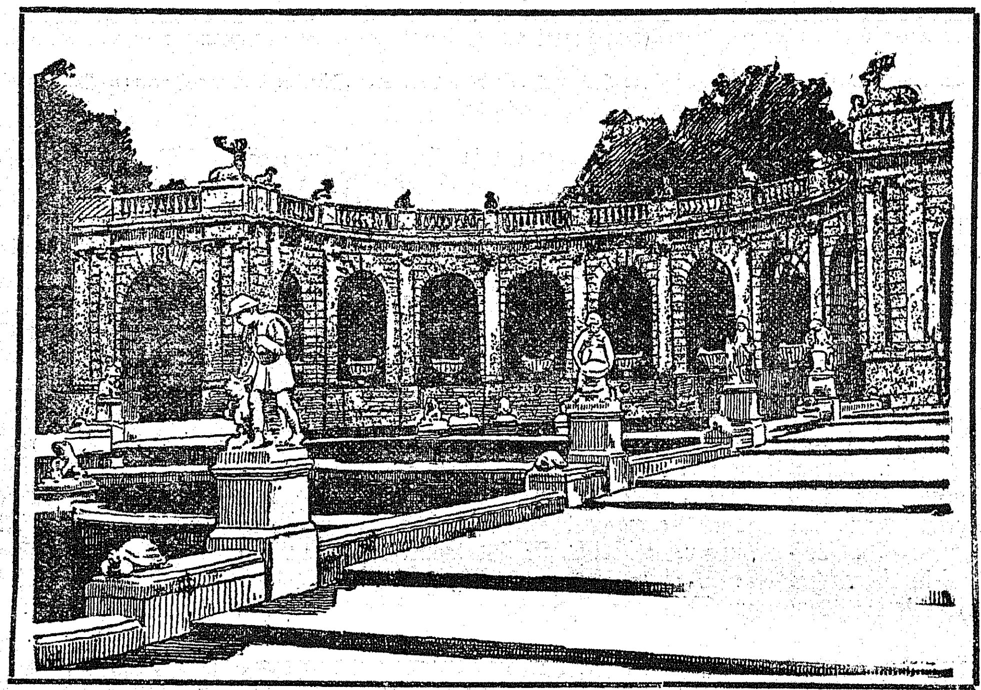
Was besonders überrascht, das ist der große Farbenreichtum, die oft geradezu gewagten Farbenzusammenstellungen. Farben, die man in ihrer Kontrastwirkung früher nie zu vereinen gewagt hätte, hier sind sie keck miteinander zusammengestellt und wirken durchaus harmonisch und reizvoll. In den Arbeiterwohnungen, in denen das Gesamtmobiliar die Höhe von 900 Mark für Stube, Kammer und Wohnküche nicht überschreitet, überrascht die alles schon bisher darin geleistete noch übertreffende Zweckmäßigkeit des einzelnen Möbels, seine gefällige Form, die Befreiung von allem unnützen, staubfangenden Zierat und der anheimelnde Eindruck, den man auch hier bei Verwendung einfachster Hölzer und schlichter Stoffe zu erzielen bestrebt war. Freilich, ob die Frau der Kreise, für die diese Möbel bestimmt und erschaffen wurden, sich bald an diese von jeder Talmi-Eleganz befreiten Formen gewöhnen wird, ist noch sehr die Frage. Zu tief steckt sie noch im Bann des Überlieferten, braucht noch unbedingt ein „gutes“ Zimmer mit Plüschsofa und Paneelbrett, Vertiko usw. ohne das sie sich gegenüber anderen ihres Standes zurückgesetzt fühlen würde. Nur eines ist uns bei aller Behaglichkeit und unbestreitbarer Zweckmäßigkeit dieser Arbeiterwohnungen mit Bad und Innenkloset und etwas Gartenland zu einem Mietpreis von 400 Mark aufgefallen, und zwar: das Fehlen eines Kinder-Schlafzimmers. Wohl war in einigen dieser Wohnungen dem Schlafzimmer auch eine Kinderbettstelle als Einrichtungsgegenstand beigesellt, aber bleibt es immer nur bei einem Kind? Und weiter, sollen die Kinder, wenn sie größer werden, den gleichen Schlafraum mit den Eltern teilen? Wo bleibt da die Wohnugsfürsorge- und Reform, die ja gerade das größte Elend: die Verrohrung unserer heranwachsenden Jugend, bekämpfen will, das in dem oft engen Beieinander von Eltern und Kindern seine Hauptursache hat?

Wohl gemerkt — es handelt sich um Wohnungen in einer Gartenstadt mit Erbbaurecht. Die Voraussetzung, unter der die meisten dieser Wohnungen gemietet werden, ist die, daß es sich nicht um ein Wohnen auf kurze Zeit in ihr, sondern auf Jahre hinaus handelt, oder trug man bei Einrichtung dieser Arbeiterwohnungen von Stube, Schlafstube und Küche, ohne ein besonderes Kinder-Schlafzimmer vorzusehen, schon dem zunehmenden Geburtenrückgang auch in diesen Kreisen in weiser Voraussicht Rechnung?

Elisabeth Thielemann.



Zur Einweihung des Märchenbrunnens im Friedrichshain in Berlin.



Der Märchenbrunnen, ein Werk des Berliner Stadtbaurats Geheimrat Ludwig Hoffmann, der am Sonntag der Öffentlichkeit übergeben wurde.



Hans im Glück.



Die sieben Raben.



Rotkäppchen.

Die Figuren am Märchenbrunnen von dem Berliner Bildhauer Ignatius Taschner.

Modeplauderei.

Der Fes hat meine Augenkrankheit verschuldet, hört man kurzsichtige, augenleidende Türken klagen. Der Fes ist für uns die denkbar untauglichste Kopfbedeckung, er verleiht unsern Augen nicht den geringsten Schutz vor den sengenden Sonnenstrahlen; aber wir müssen ihn ja tragen, er ist bei uns doch Sitte, er ist Brauch, so sagen die Türken und tragen den Fes; und ebenso reden die Modedamen von den kleinen Hüten und tragen kühn und stolz die 1913er. Mit der zunehmenden Macht der Sonne wächst bei den Frauen das Sehnen nach dem größeren Hut, dem labenden Schattenspender. Das Verlangen nach dem großen Hut ist da, auch Versuche gemacht, ihn einzuführen, ob er aber zur letzten Neuheit der dieszeitigen Saison aufrückt, mag einstweilen noch dahingestellt sein bleiben.

An Stoffen bietet sich diesmal eine reiche Auswahl dar. Gebilde von Duft, Farbe und Glanz warten darauf, von geschickten Händen verarbeitet zu werden. Man findet leichte Seiden, leichte Woll- und Baumwollstoffe, Voile, Krepon, Ratiné, Seidenkrepon, Foulard, Alpaca, Seidentüll u. a. m. Als Saisonneuheit gilt noch nach wie vor der drapierte Rock. Er tritt mäßig in der Form auf und stört keineswegs die (oft mühsam errungene) schlanke Linie. Beim Gartensportkostüm wird vielfach die Schoßbluse getragen und auch so beim Plisseerock die Blusentaille mit langem Schoß. An Aermelmustern ist die Auswahl überaus reichhaltig. Natürlich werden zurzeit auch wieder die Kleiderwaschröcke aus dem Schrank geholt und desgleichen die Blusen aus Schweizerstickerei. Der Zweifarbigkeit hat man noch ein großes Feld eingeräumt. Einfarbiger und gemusterter Stoff wird zu einem Kleide verarbeitet. Schottischer Taft findet als Garnierungsmittel Verwendung. Schon die Jabots sind heutzutage, um sich dem Gesamtbilde anzupassen, aus zweierlei Material. Auch spielen die verschleierten Kleider jetzt eine Rolle. Sonst hält man's heut' mit der munteren Buntheit. Die Futuristen erklügeln recht verwirrte Muster. Wenn man einer Dame mit demselben Futuristenkleid zum zweitenmal begegnet, dann denkt man bereits insgeheim: „Na den Stoff habe ich mir schon gründlich zuwidergesehen.“ Der moderne Mantel ist leicht und reicht bis an die Knie. Die Kleinigkeiten in der Toilette sind jetzt samt und sonders auf das Dekorative gestimmt. Der Medicikragen gibt einstweilen noch einen eigen-

Anstrich. Das bunte Band, die bunte Schärpe spielen heutzutage eine Hauptrolle. Der Gürtel kommt auch wieder zu Ehren, er ist schmal und möglichst in recht bunten Farben gehalten, auch der solideste der Gürtel muß kontrasierend zu der Toilette sein und in sie die farbige Note bringen. Aeußerst schick ist momentan ein Seidenblumensträußchen; es findet die verschiedenste Verwendung, je nach dem Geschmack der Trägerin.

Der Schmuck ist ja auch wiederholt Veränderungen unterworfen. Brillanten und Perlen werden gegenwärtig bevorzugt. In hoher Gunst stehen nunmehr die Marquisenringe.

Die Frauen hatten sich durch die engen, hohen Stehkragen das Aussehen ihrer Hälse ernsthaft verdorben. Die Frauen einiger afrikanischer Stämme tragen bekanntlich eine Art Korsett um den Hals und haben dessen Form daher zu einer langen, widerlichen Röhre gezüchtet, mit der unsere Modedamen getrost konkurrieren konnten. Doch nun ist diesbezüglich ein Einschlag von Vernunft in unsere Mode verspürbar. „Halsfrei" heißt jetzt die Parole, und tritt ein Stehkragen auf, so ist er von wohlanständiger Bescheidenheit. Zum Schmuck des bloßen Halses kommt nun das Samtband in Aufnahme. Die mit vielen bunten, kleinen Perlen bestickten Pariser Kolliers waren seine Vorläufer und sind noch seine Nebenbühler. Am Samthalsband trägt die abergläubische Schöne manch' sonderbaren Anhänger, man sieht das übliche vierblätterige Kleeblatt, das glückverheißende Hufeisen, den niedlichen Sonnenkäfer, eine diamantene Dreizehn, einen Katzen- oder Hundekopf, eine Spinne, einen Pilz.

Modespion.

Nippsachen, die verschwinden müssen.

Es gibt wohl kein Heim, in dem nicht eine mehr oder minder große Anzahl von Nippsachen zu finden ist. Sie geben demselben ein persönliches Gepräge und verraten mehr von dem Geist des Bewohners, als dieser ahnt. Ja sie können direkt zum Verräter werden und sowohl die beschränkten Verhältnisse desselben, wie auch den ihm mangelnden Geschmack durch ihr Dasein in seinem Heim bekunden.

Wir vergessen dabei aber nur zu leicht, wenn uns in irgendeiner Häuslichkeit eine Fülle geschmacklosen Tandes, eine Häufung unschönen und zerbrechlichen Kleinkrams ins Auge fällt, daß der Besitzer der Wohnung durchaus nicht immer nach eigenem Geschmack diesen so zweifelhaften Schmuck seines Heims wählte, sondern vielfach von Freundeshand damit „beglückt" wurde. Würden wir uns genau danach erkundigen, warum einer unserer Bekannten, den wir als einen gediegenen Charakter, als einen Menschen von ernster Lebensauffassung kennen lernten, in seinem Heim von soviel Nichtigkeiten umgeben ist, so würden wir vielfach hören, daß nicht persönliches Wohlgefallen an diesen, sondern vielmehr Pietät und Rücksichtnahme gegen die Geber sein uns befremdendes Tun diktierten.

Soll man nun die Pietät in derartigen Fällen loben oder tadeln, kann man es gutheißen, wenn z. B. eine meiner Bekannten, eine vielgelesene Schriftstellerin, allein auf ihrem Schreibtisch ca. 0 Stück der verschiedensten Nippes aufgehäuft at, zwischen denen sie ihre Geistesprodukte verfaßt? Als ich ihr einmal meine Verwunderung darüber aussprach, daß sie zwischen all dem Kleinkram ihre Gedanken zu sammeln vermöge, erwiderte sie: „In den meisten Fällen räume ich alles weg, ehe ich arbeite, und stelle es erst nachher wieder auf, wenn ich zu Ende bin."

„Macht Ihnen denn das aber nicht zuviel Beschwerden, dieses tägliche Umräumen?" fragte ich. Darauf erwiderte sie lachend: „Das ist selbstverständlich, aber was wollen Sie, alle diese zusammengewürfelten Dinge sind Zeichen des Gedenkens lieber Bekannter und Verwandter auf Reisen und in der Sommerfrische; ich würde sie schwer beleidigen, wenn ich sie nicht ihrer Bestimmung gemäß benutzte." Erregt ergriff ich einige der Briefbeschwerer, von denen nicht einer seinem Zweck voll entsprach, und sagte: „Können Sie es denn den Gebern nicht in irgendeiner Weise plausibel machen, daß Sie, die gegen jede Geschmacklosigkeit zu Felde zieht, in ihrem Heim mit gutem Beispiel vorangehen müssen?"

„Um Gotteswillen nicht, jeder der Geber ist ja fest davon überzeugt, das gebracht zu haben, was notwendig ist. Diese Illusion darf ich doch nicht zerstören. Das Mittel, das mich auf andere Weise davon befreit, müßte erst noch gefunden werden!" „Aber, Verehrteste, doch nichts leichter als das. Lassen Sie doch den Plunder eines Tages verschwinden!" „Verschwinden, ja wie denn?"

„Legen Sie sich in irgendeinem Schrank ein „kleines Museum" an, in dem alles fein säuberlich Aufstelleung findet, was man Ihnen bis jetzt geschenkt hat und in Zukunft noch schenken wird. Ein Grund zu diesem Verfahren ist doch wahrlich leicht genug gefunden. Die Sachen sind Ihnen einfach „zu teuer", um durch irgendwelchen „Zufall" Schaden zu nehmen. So verwahrt, sind aber die kleinen „Heiligtümer" vor jeder Beschädigung sicher, und Sie können sich daran erfreuen, so oft Sie wollen." —

Mein Vorschlag ist bei ihr auf fruchtbaren Boden gefallen, wie ich mich kürzlich überzeugen konnte, und in ihrer lebhaften Weise bedankte sie sich dafür, daß ich zu ihrer „Befreiung" von der Tyrannei überflüssiger Nippes beigetragen. „Und das Beste ist", schloß sie lachend, „jeder meiner Bekannten freut sich der „Schonung", die ich seiner Gabe angedeihen lasse, und ahnt nicht, daß sie verschwinden mußte, weil sie mich beengte, meinen Geschmack beleidigte, die Harmonie meines Heims störte und mir das nicht war, was sie sein sollte: ein liebes, aus Freundeshand an seinem Besitz in Ehren gehaltenes Andenken."

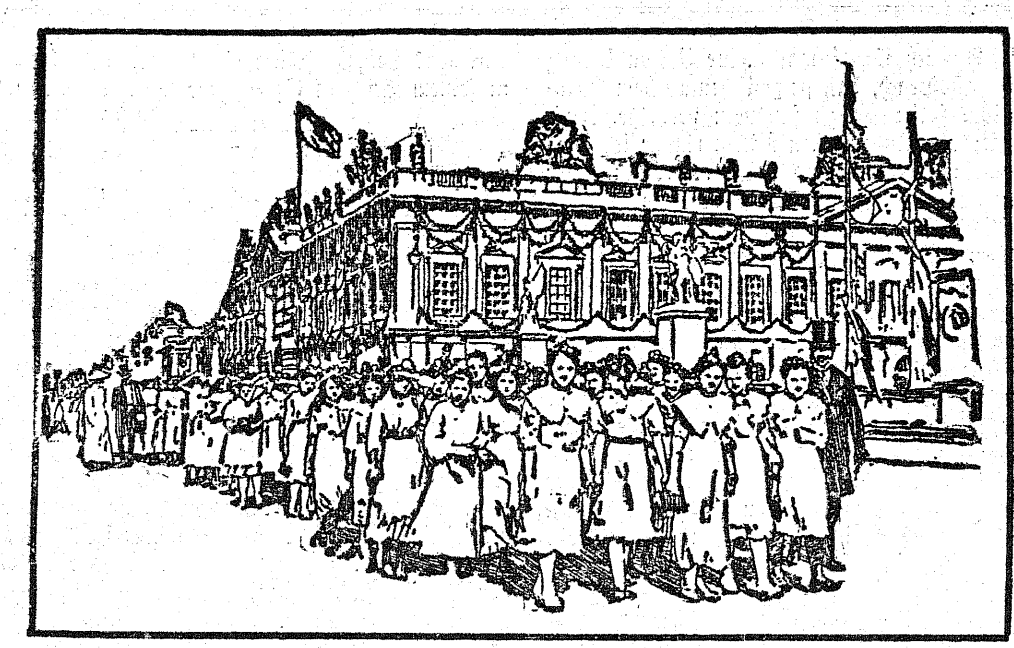
Erika Menzel.

Frauenschönheiten bei den verschiedenen Völkern.

Der Begriff der Frauenschönheit ist durchaus nicht bei allen Völkern gleich. Ja, man kann sogar noch weiter gehen und behaupten, daß die Frauenschönheit und ihre Begriffe darüber sogar in den verschiedenen Zeiten und Jahrzehnten schwankend werden. Die Schönheit einer modernen Frau ist von der einer Frau früherer Zeiten gänzlich verschieden. Wir bewundern heute mehr den Geist, der sich in den Linien des Antlitzes und des Körpers ausprägt, als die Erfüllung der einfachen Gesetze der Schönheit. Dennoch aber kann man behaupten, daß die Meinungen von Grazie und Anmut bei den Kulturvölkern immer eine gewisse Übereinstimmung haben. Anders ist es schon, wenn wir uns in die Geschmacksrichtung derjenigen Völker vertiefen deren Kultur uns fremd und fern erscheint. In Japan gilt es z. B. als besonderer Grad von Frauenschönheit, wenn das Gesicht kalkweiß und rosenrot leuchtet, und wenn die Zähne golden aus dem Munde schillern. In Indien hält man rote Zähne für besonderen Schmuck schöner Frauen. Die Chinesinnen gelten für reizvoll, wenn sie über kleine, runde Augen und dünne lange Augenbrauen verfügen. Die Kaukasierinnen, die man zu den schönsten Frauen rechnet, gebrauchen Belladonna, um ihre Augen größer und feuriger zu machen. Die Türkinnen schätzen, dem Geschmacke der Männer entsprechend, Augenbrauen, die im Dunkeln leuchten. Zu diesem Zweck bringen sie eine Tinktur aus schwarzer Tinte und Goldstaub auf die Brauen, und erreichen dadurch die gewünschte Wirkung. In Persien galt im Altertum eine kühn gebogene Adlernase als größte Zierde eines reizvollen Frauengesichtes. Manche wilden Völker hingegen wünschen für ihre Schönen eine platte Nase, und die Mütter drücken dem neugeborenen Töchterchen die Nase sofort, nachdem das Kind das Licht der Welt erblickt hat, platt, damit es einst gefallen möge. Der Schmuck galt immer als Zierrat bei den Frauen und sozusagen als Attribut von Frauenschönheit. Während unsere Damen sich Arme, Hals, Finger und Ohren mit Schmuck behängen, ziehen die Peruanerinnen einen Ring durch die Nase, dessen Dicke von dem Range des Gatten abhängt. Auch die Ohrläppchen werden entsprechend geschmückt, und es gilt als ein besonderer Reiz, große und lange Ohrläppchen zu besitzen. Die modernen Damen Europas streben alle nach Schlankheit, und sie versuche sogar oft durch Anwendung gefährlicher Mittel, diesen Idealzustand des Körpers herbeizuführen. Es gibt Damen, die sich lediglich von Gemüsen ernähren, die auf alle Genüsse verzichten, nur um ihre Schlankheit nicht zu verlieren, oder sie herbeizuführen. Die Morgenländerin aber verliert, wenn sie schlank ist, jeden Reiz in den Augen des Mannes. Schlankheit gilt dort zu Lande fast als Untugend, man findet schlanke Frauen ärmlich und häßlich, spricht ihnen alles Jugendliche ab und verschmäht sie. Darum trachtet die Morgenländerin danach, sobald wie möglich eine rundliche Fülle anzusetzen, um dem Manne zu gefallen.

B. G.

Das Kloster Loceum in Hannover, das sein 750jähriges Jubiläum begeht. Die Jubelfeier findet im Beisein des deutschen Kaisers in der Zeit vom 10. bis 21. Juni statt.



Zum Regierungsjubiläum des Kaisers Wilhelm II.
Der Aufmarsch der 7000 Schulkinder zum Ständchen im Schloßhof.

Vermischtes.

Frauenstimmrecht in Norwegen. Nachdem die Frauen in Norwegen vor einigen Jahren das Kommunalwahlrecht erworben, setzte eine lebhafte Agitation für die politische Gleichberechtigung der Frau ein. Das vor kurzem zusammengetretene Parlament, in dem die Parteien der Linken die Mehrheit haben, nahm denn auch vorige Woche den Gesetzentwurf an, der den Frauen bei den Wahlen zum Parlament das aktive und passive Wahlrecht — d. h. das Recht zu wählen und gewählt zu werden — zuerkennt. Die Tatsache hat nicht nur in Norwegen, sondern überall unter den Anhängern der Frauengleichberechtigung lebhafte Befriedigung hervorgerufen.

Die Ursache der Suffragettenbewegung glaubt ein Mann entdeckt zu haben. Bekanntlich zählt England anderthalb Millionen Frauenseelen mehr als Seelen vom sogenannten "arken Geschlecht, und es ist ganz natürlich, aß sehr viele junge und ältere Engländerinnen unter diesen Umständen nicht unter die Haube kommen können. „Das nun“, so behauptet der betreffende Mann, ist die Ursache der spezifisch englischen, der hysterischen Frauenbewegung. Gebt diesen Frauen Männer, sagt er, und ihre Bewegung wird sofort aufhören; die wütendsten Schreierinnen werden die sanftesten Gattinnen werden (?). Aber woher nehmen? Das ist die große Frage, das ist der Kern des Problems. Eben deshalb wird die Frauenfrage in England auch noch weitere eigenartige Blüten treiben, kein Mensch weiß, was daraus noch werden soll, denn ohne Heirat wird der Widerspenstigen Zähmung nicht gelingen.“ — Diese Erklärung hat aber zwei Hacken: erstens gibt es unter den Suffragetten sehr viele verheiratete Frauen, und zweitens übersteigt die Zahl der Frauen auch in anderen Ländern die Zahl der Männer um ein Bedeutendes. Und Suffragetten, wütende Wahlweiber, die vor keinem Mittel zurückschrecken, gibt es Gott sei Dank bis daß nur in England — und auch der reaktionärste Gegner der Frauenbewegung wird doch die Anhängerinnen des Frauenstimmrechts in anderen Ländern nicht mit den Suffragetten in eine Kategorie stellen?!

Der nahende Sieg des Frauenstimmrechts in Dänemark. Die in der zweiten Maihälfte stattgefundenen Wahlen zum dänischen Unterhaus, dem Folkething, haben einen für die Sache der Frauen sehr günstigen Verlauf genommen. Wahlparole für alle Parteien war der im vorigen Jahre von der Regierung vorgelegte Gesetzentwurf, der unter anderem auch das aktive und passive Wahlrecht der Frau vorsah. Die Vorlage war vom Folkething bereits angenommen, vom Landsthing jedoch abgelehnt worden. Der Gesetzentwurf forderte, neben dem Frauenstimmrecht auch eine andere Zusammensetzung der Ersten Kammer, des Landsthing. Bei den Wahlen hat sich eine so starke Mehrheit für die Regierungsvorlage gefunden, daß wohl anzunehmen ist, daß nicht nur der neue Folkething, sondern auch der umgewandelte Landsthing das Frauenstimmrecht annehmen wird.

Weibliche Polizei, ihre Pflicht und Uniform. Zu den Berufen, die sich in neuester Zeit ebenfalls den Frauen eröffnet haben, gehört die Polizei. Es ist nicht zu leugnen, daß es im Polizeiwesen Dinge zu erörtern gibt, die entschieden besser von Frauen als von Männern behandelt werden können. Man hat auch schon Frauen im inneren Polizeidienst mit gutem Erfolge angestellt. Aber der äußere Polizeidienst blieb bisher den Frauen noch verschlossen.

Natürlich ist es Amerika, das hier wieder vorbildlich vorangegangen ist. Im gesetzgebenden Rat von Albany wurde kürzlich ein Gesetzentwurf eingebracht, wonach dem Polizeipräsidenten von New-York das Recht zugestanden werden soll, 20 Frauen als aktive Mitglieder der New-Yorker Polizei anzustellen. Diese Frauen sollen 30—45 Jahre alt sein und denselben Sold erhalten wie ihre männlichen Kollegen. Zu ihren Obliegenheiten gehört hauptsächlich Beaufsichtigung der Tanzlokalitäten, der öffentlichen Parkanlagen, der Kinematographentheater und anderer Belustigungsorte, auch der Schutz von Frauen und Kindern auf der Straße. Auch sollen diese „Polizistinnen“ eine eigene Uniform erhalten: marineblaue Mäntel mit messingenen Knöpfen, marineblaues Kleid und marineblauer weicher Filzhut; ferner sollen sie schwarze Handschuhe und schwarze Schuhe mit niedrigen Absätzen tragen.

Für Küche und Haus.

Rotweinlimonade. Eine Scheibe Zitrone legt man in das Glas und tut 2 Teelöffel Zucker darauf. Dann füllt man drei bis vier Eßlöffel guten Rotwein darüber und gießt das Glas voll eisgekühlten Wassers.

Erdbeer-Limonade. Ein halbes Pfund tadellose Erdbeeren werden zerquetscht. Zu dem Puree gibt man den Saft einer Zitrone und gießt 2 Glas Wasser darauf. So zubereitet bleiben die Erdbeeren verdeckt eine Stunde stehen. Inzwischen löst man $^1/_4$ Pfd. Zucker in leichtem Moselwein auf und gibt die Erdbeerlösung durch ein Haarsieb dazu. Man füllt die Gläser zur Hälfte mit Selterswasser und gibt den Erdbeersaft hinein.

Kirschenlimonade. Ein Pfund Kirschen werden mit den Steinen im Mörser zerstampft, den Brei gibt man in eine irdene Kasserolle, füllt ein Liter Wasser darauf und kocht ihn bei gelindem Feuer 1—$1^1/_2$ Stunden. Den gewonnenen Kirschsaft gibt man durch ein Sieb, versüßt ihn, läßt ihn erkalten und gibt, bevor man das Getränk serviert, ein Glas Rotwein dazu.

* * *

Spargel mit Karotten. Man putzt und wäscht junge Karotten, dünstet sie mit Wasser Butter und einem Maggiwürfel weich, verdickt sie mit etwas Mehl, schmeckt sie mit Salz ab und streut fein gewiegte Petersilie über. In derselben Zeit macht man eine gleich große Portion in Stücke geschnittenen, zuvor geputzten, guten Mittel-Spargel in leichter Bouillon oder Salzwasser gar, läßt ihn abtropfen, gibt ihn zu den Karotten, schwenkt beides gut mit einander durch, richtet das gemischte Gemüse an und reicht Cotelettes de volaille dazu.

Reste vom **Kohlrabi** müssen möglichst rasch verbraucht werden, da sie leicht säuern. Man wiegt sie fein, gibt etwas gewiegte Zwiebel, sowie geriebene Semmel, ein Ei, einen Teelöffel Maggiwürze dazu, formt kleine Bouletten davon, wendet sie in Ei und Semmel, brät sie in Butter oder Pflanzenfett braun und gibt sie mit Tomatensalat zu Tisch.

Reste von **Mohrrüben und Schoten** verkocht man mit einigen Maggi-Würfeln und dem nötigen Wasser zu einer Suppe, die man mit einem Ei und saurer Sahne abzieht und über Semmelcroutons anrichtet.

Glaube nicht, du könntest leicht
Wohl von heut auf morgen
Nach der Philosophenart
Bannen Wunsch und Sorgen.

Von der Erde ist der Weg
Weit bis zu den Sternen,
Und die Kunst des Glücklichseins
Mußt du mühsam lernen.

G. Bever.

Küchenzettel für die Woche.

Sonntag: Kirschensuppe mit Makronen, Kalbsnierenbraten, Spargel, Frische Kartoffeln mit Petersilie, Vanille-Eis.
Montag: Saure Milch, Beefsteaks mit Bratkartoffeln, Erdbeeren mit Schlagsahne.
Dienstag: Bierkaltschale, Rostbeef, Spargelgemüse, Rhabarberkompott.
Mittwoch: Spargelsuppe, junge Hühner gebraten, grüne Erbsen, Stachelbeertörtchen.
Donnerstag: Gemüsesuppe, Gebackene Kalbsleber, Kartoffelmus, Salat, Kirschenkompott.
Freitag: Griessuppe, Gebackener Hecht mit neuen Kartoffeln, Gurkensalat, Kalesnik.
Sonnabend: Bouillon mit Pasteten, Rindfleisch mit Tomatensauce, Pfannkuchen mit Stachelbeerkompott.

Herausgeber und Redakteur A. Drewing. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung.“